Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 2 (1835)

Artikel: V. Abhandlung über die Lehre von dem einfachen Satze
Autor: Orelli, Conrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-743359

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

c) Die Herausgabe, Festsetzung des Preises und Verbreitung der von der Schulsynode angenommenen Volksschriften, auf die zweckmäßigste Weise zu erzielen.

d) Die Ausarbeitung neuer Schriften durch Preisaufgaben in Anregung zu bringen, wo sie dieses Verfahren für angemessen erachtet; die eingegangenen Arbeiten zu prüfen, und das Ergebniß der Synode vorzulegen.

§. 4.

Die Verbreitung angeschaffter Schriften geschieht durch die Volksschullehrer. Der Aktuar der Kommission sendet die Bücher durch die Kapitelspräsidenten an die einzelnen Lehrer. Die Verlagshandlung befaßt sich nur damit, insofern dieselbe beauftragt wird. Die Lehrer werden dem Kapitelsvorsteher alljährlich Bericht und Rechnung ablegen. Dieser hat das Ergebniß bis Ende Juni der Kommission schriftlich einzureichen, worauf ihr Präsident aus den einzelnen Eingaben einen Gesammtbericht und der Aktuar eine Rechnung an die Synode abfaßt.

§. 5.

Die Synode wählt aus ihrer Mitte die Kommission auf die Dauer von zwei Jahren; sie entscheidet über alle Anträge derselben; ihre Mitglieder haben das Recht, über den angehörten Bericht und die Rechnung, nach geschehener Einfrage des Präsidenten, sich auszusprechen und Anträge zu stellen, auch steht es ihnen frei, rücksichtlich der Anschaffung schon vorhandener oder der Ausarbeitung neuer Schriften motivirte Anträge zu machen.

Winterthur, den 24. Augstmonat 1835.

Im Namen der Schulsynode:
Der Präsident derselben,
M. Hirzel.
Der Aktuar,
J. H. Egli.

V.

Abhandlung

über die Lehre von dem einfachen Satze

von Conrad Orelli, Professor.

Tit.

Zwar ist der Gegenstand der Betrachtung, den ich gewählt habe, nämlich die Lehre von dem einfachen Satze, abstracter Natur, und nicht geeignet, außer dem Denkvermögen auch die Einbildungskraft und das Gefühl anzusprechen, und ich verhehle

mir daher keineswegs, daß mein Vortrag nicht auf den Eindruck rechnen darf, den ein rhetorischer Darstellung fähiges Thema hervorzubringen vermag; ja ich muß, in so fern der Schmuck der Rede hier gänzlich wegfällt, zufrieden sein, wenn ich Ihre Geduld nicht ermüde. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß der erwähnte Gegenstand an sich von allgemeinem Interesse für eine Versammlung von Männern ist, welche beinahe insgesammt Sprachlehrer sind, die nicht nur einzelne Wörter, sondern auch die Verbindung der Wörter zu Sätzen zu behandeln haben, und wissen, daß gerade die Bedeutsamkeit jedes einzelnen Redetheiles nur aus dem Werthe, den er im Satze hat, erkannt werden kann; von Männern, die sich nach einer Sprachlehre bilden, welche, wie sie selbst im Ganzen von tiefer Sprachforschung zeugt, den Geist des Forschens unter ihnen wecken und beleben muß. Eben deßwegen besorge ich am allerwenigsten die vorläufige Klage, die Sache, die da behandelt werden solle, sei schon längst erschöpft und abgethan, jede Grammatik gebe darüber hinlängliche Auskunft, und gerade die bei uns eingeführte schließe jede weitere Nachforschung als eitle Grübelei aus. Nein, alle geistreichen grammatikalischen Werke sollen und wollen nur jenen Geist des Nachdenkens und freien Forschens beleben und nähren. Dafür bürgen auch die vor mehrern Monaten im „Pädagogischen Beobachter" über diesen Punkt erschienenen Aufsätze, die vollends meinen Entschluß, diesen Gegenstand heute in Ihrer Mitte zu behandeln, zur Reife brachten. Ein Beweis dafür, daß der gewählte Gegenstand Seiten genug darbietet, welche unser Nachdenken mit Recht in Anspruch nehmen, mag Ihnen schon der Umstand sein, daß ich einerseits, statt auch auf die zusammengesetzten Sätze Rücksicht zu nehmen, mich nur auf die einfachen beschränkt, anderseits sogar in der Beurtheilung des sogenannten nackten, d. h. von allen Bestimmungswörtern entblößten, einfachen Satzes hinreichenden Stoff für unsere heutige Unterhaltung gefunden habe. — So lassen Sie uns denn zu der Betrachtung des vorliegenden Gegenstandes schreiten, der weit schwieriger ist, als es den Anschein hat. Und lassen Sie uns insgesammt beweisen, daß wir dem Geist der Wahrheit huldigen, dem nichts so sehr widerstrebt, als das Hängen am Buchstaben, an irgend welchen durch Gewohnheit geheiligten Formen und Formeln, und an vorgefaßten Meinungen. Möge meiner Rede, wie sie sonst immer beurtheilt werden mag, nur die Anerkennung zu Theil werden, daß sie nicht nutzlos sei. Worein soll ich aber den Nutzen setzen? In das völlige Eindringen in die Wahrheit, eine vollständige und ganz genügende Lösung der vorliegenden Aufgabe? oder in die Annäherung zum Wahren und in die Anregung der Forschbegierde? Was mich betrifft, so bin ich zufrieden, wenn ich den letztern Zweck erreiche. Ich gebe Ihnen deßhalb zum voraus die Zusicherung, daß ich allen, auch den entgegengesetztesten Ansichten ein offenes Ohr leihen, und Alles, was auf die Bahn gebracht werden mag, als Beförderungsmittel wahrer Erkenntniß zu achten wissen werde. Es müssen in diesem Kreise, der gründliche Sprachforscher und geübte Denker in sich schließt,

vielfache interessante Ansichten geäußert werden, und zunächst dürfen wir mit gespannter Erwartung den Erörterungen des hochzuverehrenden Herrn Reflectenten entgegen sehen.

A. Die Hauptfrage, die uns vorliegt, ist diese: Was ist ein Satz? Da der Satz aus Wörtern besteht, so kann eine Erklärung desselben nicht anders gegeben werden, als nach Beantwortung der Frage: Was ist ein Wort? oder zunächst der verwandten Frage: Was heißt sprechen? — Prüfen wir, was wir thun, wenn wir sprechen, so finden wir, es werden von uns Vorstellungen durch artikulirte Töne ausgedrückt. Es möchte vielleicht der Eine oder Andere wünschen, daß auch der Gefühle gedacht würde; aber es scheint, ohne daß ihr Werth darum geschmälert werden soll, nicht unentbehrlich nothwendig, derselben besondere Erwähnung zu thun, weil die Gefühle, während und insofern man von ihnen spricht, Gegenstände der Vorstellung sind. Eben so unnöthig wäre es wohl, bei der weitern Bedeutung der Ausdrücke sprechen und Sprache, insofern man etwa der Augensprache, Geberdensprache u. s. w. gedenkt, zu verweilen, da wir das Sprechen ausschließend in Bezug auf das Wort zu betrachten haben. Und wie verhält sich nun eben das Wort zu den allgemeinen Begriffen von sprechen und Sprache? Es bezeichnet offenbar den einzelnen Theil einer ganzen Sprache; das Wort ist der einzelne aus articulirten Tönen bestehende Ausdruck einer Vorstellung, eines Begriffes.

Werden nun in dem Satze Wörter mit einander verbunden, so frägt es sich jetzt, welche Verbindung von Wörtern darunter zu verstehen sei; denn daß nicht jede beliebige Zusammenstellung von mehrern Wörtern einen Satz bilde, sieht Jeder leicht ein. Auch hier kann eine sichere und genügende Antwort nur dann erfolgen, wenn wir die Worte als Zeichen der Denkthätigkeit betrachten, und prüfen, welchem Denkacte der Satz entspreche. Während das Wort dem vereinzelten Begriffe entspricht, gleicht der Satz ganz den zu einem Urtheile verbundenen Begriffen, er stellt ein vollständiges Urtheil dar. Es kommt also Alles darauf an, zu wissen, was denn ein Urtheil sei, oder was wir thun, indem wir urtheilen. Als Urtheilende entscheiden wir über das Verhältniß zweier Begriffe, wir machen aus, ob sie sich verbinden lassen oder nicht. Tritt man noch etwas näher ein, nimmt man, um die Sache zu veranschaulichen, zunächst auf die überwiegende Zahl der Urtheile, welche sich auf sinnliche Gegenstände beziehen, Rücksicht, so ergibt sich: wir heben irgend einen Gegenstand (irgend eine Person oder Sache) hervor, und legen diesem Gegenstande eine Thätigkeit oder Eigenschaft bei, oder sprechen demselben eine solche ab. Das Nämliche beobachten wir sodann auch da, wo wir über den Kreis des sinnlich Wahrnehmbaren hinausgehen. Demnach ist der Satz ein durch Worte oder in Worten ausgedrücktes Urtheil, oder der Ausdruck eines Urtheiles durch Worte. Die Bestimmung „durch Worte," „in Worten" könnte nicht füglich weggelassen werden, da auch Geberden,

Mienen und noch viele andere Zeichen dazu geeignet sind, Urtheile auszudrücken. Ja wenn auch dieser Zusatz nicht aufgenommen würde, so würde er doch stillschweigend vorausgesetzt. Oder sollte er etwa darum wegfallen, weil Begriffe an Worten so haften, daß es unmöglich scheint, auch nur ohne Worte zu denken? Diese Ansicht ist freilich oft, sogar von Kant, verfochten worden, aber sie ist dennoch augenscheinlich unhaltbar. Denn man muß doch wieder darauf zurückgehen, daß Denken zum Sprechen sich wie Inneres zum Aeußern verhält, und daß Worte nur Zeichen für das Gedachte sind, ein bloßes Zeichen aber durchaus niemals zu der bezeichneten Sache selbst unmittelbar und nothwendig gehört. Sind nicht namentlich Taubstumme, die keinen Unterricht empfangen, folglich weder je Wörter gehört, noch ausgesprochen noch durch Schriftzeichen kennen gelernt haben, und die doch vielfache Spuren von Ueberlegung zeigen, ein deutlicher Beweis, daß Denken auch ohne Sprechen möglich ist? Und wie würden wir es wagen, von Kindern zu behaupten, sie fällen erst von dem Augenblicke an, da sie zu reden anfangen, Urtheile? Würde nicht schon der Ausdruck ihrer Miene von dem Gegentheile zeugen, und wissen sie nicht ihre Gedanken und Wünsche schon recht frühe auf mannigfaltige Weise zu erkennen zu geben? Mag es uns auch noch so schwer scheinen, den Begriff vom Worte getrennt festzuhalten, so überzeugen wir uns doch, daß es nicht unmöglich ist, wenn wir darauf achten, in wie vielen Formen, auf wie vielfach verschiedene Weise wir das nämliche Urtheil ausdrücken können. Kurz, die Worte sind nur ein mächtiges Erleichterungsmittel, aber keineswegs die Bedingung des Denkens.

Noch mag das Wort Urtheil insofern berücksichtigt werden, als in verschiedenen Schriften an seiner Stelle der Ausdruck Gedanke vorkommt, so daß die Erklärung des Satzes so lautet: der Satz sei ein durch Worte ausgedrückter Gedanke. Auch diese Benennung kann man sich ganz wohl gefallen lassen, da dem Vorhergehenden gemäß das Verhältniß von Denken und Sprechen stets festzuhalten ist, und der Satz dasjenige in Worten darstellt, was über einen Gegenstand gedacht wird. Gleichwohl scheint dem Namen Urtheil der Vorzug zu gebühren. Denn Gedanke wird doch gewöhnlich in weit allgemeinerer Bedeutung genommen, so daß sogar ein vereinzelter Begriff für sich darunter verstanden werden kann. Krug drückt sich in seinem Philosophischen Lexicon darüber folgender Maßen aus: „Gedanken sind alle Erzeugnisse des Denkvermögens (oder des Verstandes und der Vernunft in weiterer Bedeutung), mithin alle Begriffe, Urtheile und Schlüsse.“ Hält man also Urtheil und Gedanke gegen einander, so möchte wohl Urtheil unstreitig als der bestimmtere und genauere Ausdruck anzusehen sein, da der Satz weder dem einzelnen Begriffe, noch der in einem Schlusse enthaltenen Gedankenreihe entspricht Oder, wenn man das Wort Gedanke wählt, sollte man wenigstens demselben eine jene Einschränkung bezeichnende Definition beifügen.

Bei einem Rückblicke auf das, was von den Urtheilen und

Sätzen in Bezug auf Gegenstände früherhin bemerkt wurde, wird man kaum Bedenken tragen, allenfalls auch die etwas speziellere Erklärung des Satzes zuzulassen: er sei die Aussage über einen bestimmten Gegenstand, wobei es sich von selbst versteht, daß Aussage nicht bloß bedeuten soll: das Ausgesagte.

Man sollte glauben, man hätte sich längst, da das Wesen des Satzes sich so deutlich entwickeln läßt, über die Bestandtheile desselben verständigt. Allein dieß ist keineswegs der Fall. Ein bedeutender Grund davon liegt schon in der doppelten Form, worin die Sätze erscheinen. Die einen Sätze bestehen nämlich nur aus zwei Wörtern, die schicklich Begriffswörter genannt werden, insofern der Artikel als bloßes Formwort davon unterschieden wird, z. B. der Schmetterling flattert, die Blume verwelkt. Hier finden wir, dem Obigen gemäß, ausschließend Satzgegenstand (Subject) und Ausgesagtes (Prädicat), auch das letztere durch ein einziges Wort ausgedrückt. In andern Sätzen aber treffen wir das Zeitwort sein, folglich drei Wörter, an, z. B. dieses Wesen ist ein Schmetterling, diese Blume ist welk. Und man ist übereingekommen, das Wort ist Satzband oder Copula zu nennen. Andere Benennungen, die man etwa an die Stelle der eben erwähnten zu setzen versucht hat, haben etwas Gezwungenes und Zurückstoßendes. Wie widrig ist nicht z. B. in der sonst trefflichen Grammatik von Götzinger der Gebrauch des Wortes Spruch für Satzband? Welche Verwirrung kann und muß nicht dieser seltsame Name um des Verhältnisses zum Prädicate willen erzeugen? Denn wie nahe verwandt ist Spruch mit Aussage, Ausgesagtem, Mitgetheiltem?

Schon die bekannte Doppelform der Sätze also an und für sich nöthigt zu der Frage: Welche dieser Formen ist die wesentliche, welche die außerwesentliche? Gehören 2 oder 3 Bestandtheile zum Wesen jedes Satzes? Ist das Satzband so bedeutsam, daß man es auch da, wo es nicht ausgesetzt ist, doch hinzudenken und ergänzen soll? Wie aber schon die äußere Form der Sätze diese Untersuchung herbeiführt, so wird die Wißbegierde noch eben so sehr dazu angereizt, wenn sie, ohne Rücksicht auf die Zeichen der Sprache, innere Gründe, die nämlich, welche in der Natur des vom Ausdrucke unabhängigen Urtheiles liegen, erwägt. Auf der einen Seite zeigt sich, was bereits berührt werden mußte, daß in jedem Urtheile ein Gegenstand hervorgehoben, und demselben irgend ein Merkmal, betreffe dieses eine Thätigkeit oder eine Eigenschaft, beigelegt wird. Und insofern scheinen durchaus nur 2 Theile, Subject und Prädicat, vorhanden zu sein. Allein es läßt sich auf der andern Seite auch zu Gunsten der Copula Mehreres anführen. Denkt man sich zwei Begriffe, zwei Vorstellungen als im menschlichen Geiste ausgebildet vorhanden, nimmt man z. B. an, es habe ein gewisser Mensch einen Begriff von Schmetterling und eben so von Schönheit, und er fälle nun entweder das Urtheil: Dieser Schmetterling ist schön, oder das entgegengesetzte: Dieser Schmetterling ist nicht schön, so werden von ihm zwei für

sich getrennt im Bewußtsein vorhandene Begriffe, von denen es sich erst fragte, ob sie verbunden werden können, oder nicht, durch den Act des Urtheilens im bejahenden Urtheile wirklich verbunden, während dieß im verneinenden, ob sie gleich einander entgegengehalten werden, nicht der Fall ist. So kann man auf die innere Verbindung der Vorstellungen beim Urtheilen alles Gewicht legen, in jener oben erwähnten Beilegung eines Merkmales eben diese Verbindung erkennen, und daher schließen, weil Verbindung bei dem Denkacte Statt finde, sei auch im Satze ein Zeichen der Verbindung, ein Satzband nothwendig. — Es gibt zudem noch eine Theorie von dem Begriffe des Seins, welche der Anerkennung des Werthes der Copula sehr günstig ist, die ich übrigens, da Schmitthenner sie besonders geltend gemacht hat, am liebsten mit seinen eigenen Worten darstelle. Nachdem er in seiner „Ursprachlehre" von der Erklärung ausgegangen ist: „Das Zeitwort drückt das Sein, Werden und Thun der Dinge aus, stellt er das Sein an die Spitze der ganzen Satzlehre, und bemerkt Folgendes: „Die einfache Vorstellung Sein ist der Grund, der den Reichthum aller Bestimmungen, aller Sätze, aller Urtheile trägt, und das Band, das sie bindet." . . . „Das Sein ist das Band (die Copula) beider, des Subjectes und des Prädicates: denn nur mittelst des Seins, als des Allgemeinen, ist das Prädicat, durch welches dieses Allgemeine sich besondert, an dem Subjecte gesetzt." Diesem gemäß stellt denn auch der erwähnte Grammatiker liebend-sein und lieben neben einander.

Lassen Sie uns nun die vorgelegten Gründe prüfen, und zwar zunächst diejenigen, welche die Ansicht unterstützen, daß 3 Bestandtheile zu dem Wesen des Satzes gehören. Wie verhält es sich mit jener Verbindung oder Vereinigung der Vorstellungen im Bewußtsein? Sie findet unstreitig Statt. Aber es ist Folgendes zu bemerken: Betrachten wir genau, was wir beim Urtheilen über einen sinnlichen Gegenstand thun, worin z. B. die Urtheile bestehen: Der Löwe brüllt, der Löwe lauert, so sehen wir leicht ein, daß wir nichts anderes vereinen, als was wir außer uns in der Natur schon als innig vereint wahrnehmen, ein Wesen, ein Seiendes, und eine bestimmte Aeußerung des Seins, eine Thätigkeit. Dieses Beisammensein beider Vorstellungen hat unsere Seele, gleich einem Spiegel, in welchem sich ein Wesen mit seinen sichtbaren Eigenschaften abgebildet darstellt, ins Bewußtsein aufgenommen. Sie hat also nicht etwa erst vereint, was getrennt war, sondern nur das beisammen gelassen, oder wieder vereinigt, was bereits vereinigt war. Sie hat nur wieder gegeben, was die Sinne ihr dargeboten haben; sonst fände keine Wahrheit, keine Uebereinstimmung des Gedankens mit dem vorgestellten Dinge, des Subjectiven mit dem Objectiven, Statt. Das Nämliche ist auch da zu bemerken, wo einem Gegenstande eine Eigenschaft, wie Schönheit, Größe, beigelegt wird. Und geht auch unsere Urtheilskraft weit über den Kreis des Sinnlichen hinaus, so werden wir doch überall Aehnliches beobachten.

Daraus aber ergibt sich, wie mir scheint, unzweideutig, daß, weil die Verbindung oder Einigung gewisser Vorstellungen im Urtheile zwar unser Werk, aber nicht ein willkürlicher Act ist, weil es sich mehr um das Vereint-Lassen als das Vereinen von unserer Seite, um die Nicht-Scheidung, Nicht-Auseinanderreißung des in der Wirklichkeit Verknüpften handelt, wir auch nicht auf irgend eine Weise den subjectiven Antheil, den wir an der Verbindung haben, sehr hervorheben, und ein Band gleichsam als eigene Zuthat geltend machen wollen noch können. So bleibt unstreitig wahr: Zwei Vorstellungen sollen im bejahenden Urtheile als vereint dargestellt werden, indem zugegeben wird, daß der eine Begriff sich auch noch mit vielen andern Begriffen verbinden lasse; nur wird darauf gedrungen, der Urtheilende sei, im vollen Bewußtsein, daß ein objectiver Grund ihn zu jener Vereinigung bestimmte, weit davon entfernt, das was dabei subjectiv vorgeht, besonders hervortreten zu lassen. — Wie wir aber der eigenen, von unserer Persönlichkeit ausgehenden Verbindung gewisser Vorstellungen nicht gedenken wollen, wenn wir nicht durch dazu geeignete Satzformen dieß ausdrücklich zu verstehen geben (wie z. B. auf folgende Weise: „Ich halte diesen Gegenstand für schön"), so können wir eben so wenig darauf verfallen, ein äußeres Band, das Wesen und Merkmal verknüpfte, zu bezeichnen; denn so innig diese zusammen gehören, so ist doch nicht ein eigenes Bindungsmittel oder Band in solcher Beziehung in der Natur wahrnehmbar.

Dieß bildet gleich den Uebergang zu Schmitthenner's Ansicht, in die ich indessen, obgleich sich eine Beziehung derselben auf den zuletzt geäußerten Gedanken auffinden ließe, nichts einmischen, sondern die ich rein für sich, so wie sie nach dem Obigen vorliegt, beurtheilen will. Es wird augenscheinlich von dem eben erwähnten Sprachforscher das Sein in so fern an die Spitze von Allem gestellt, als Alles, was wir nur bemerken, Alles, was an, in und um uns erscheint, zu den zahllosen Aeußerungen, Modificationen des Seins gehört. Dieses ist eine ausgemachte, über jeden Zweifel erhabene Wahrheit.

Aber ob nun das Sein, welches in dem Urtheile und Satze vorkommt, bald förmlich ausgedrückt, bald, wie es jener Behauptung gemäß angenommen werden muß, in jedem Zeitworte versteckt, so daß z. B. er liebt soviel gilt als: er ist liebend, oder er ist ein Liebender — ob also das solchermaßen im Urtheile enthaltene Sein jenem Sein, der Unterlage und Quelle aller Veränderungen, aller Thätigkeiten, die nur immer gedenkbar sind, entspreche, das ist eine andere Frage. Um darüber ins Reine zu kommen, halte ich es für das Rathsamste, zuerst wieder von einer einzelnen Anschauung oder sinnlichen Wahrnehmung auszugehen. Denken wir uns zwei Personen, die eine Glocke betrachten, und nehmen wir an, eine von ihnen fälle die beiden Urtheile: Diese Glocke ist groß, diese Glocke ist wohlklingend, so ist offenbar, daß diese Sätze dem Sprechenden sowohl als dem Hörenden nichts anderes bedeuten als: Dieser

Glocke kommen die Eigenschaften der Größe und des Wohlklanges zu. Auf welches Wort fällt aber zunächst der Begriff des Vorhanden-, des Wirklich-Seins? Doch wohl unstreitig auf die Glocke selbst; denn sie ist das, was jene Eigenschaften „groß" und „wohlklingend" trägt und hält. Dieses Sein wird aber mehr voraus gesetzt, als daß darüber erst geurtheilt würde; das Urtheil hebt eigentlich nur die Eigenschaften der Glocke hervor. Von diesen läßt sich nun freilich auch wieder sagen, sie gehören zu ihrem Wesen. Aber soviel leuchtet doch eben ein, daß der Begriff des Seins, in so fern auf das Vorhandensein im Gegensatze gegen das Thun, und gegen alle Erscheinungen und Aeußerungen des Seins geachtet wird, ganz vorzugsweise der Glocke zufällt. Mithin ergibt es sich, daß wenigstens der Begriff des Wirklich-Vorhanden-Seins nicht rein und ausschließend an der Copula haftet, daß vielmehr das Subject vor Allem aus denselben in sich schließt. Es kommt nämlich folgende Umschreibung heraus: An der Glocke, als einer seienden, wirklichen, zeigt sich als zugleich vorhanden Größe und Wohlklang. In dem Sinne also, in welchem Copula und Satzband gewöhnlich genommen werden, diese Wörter nehmen, und das Sein im Satze so hoch anschlagen, als das Sein im Gegensatze gegen alle nähern Bestimmungen und Arten des Seins, geht nicht an. So schön daher auch Schmitthenner's Worte von dem Sein als dem Bande klingen, so wenig innern Gehalt haben sie. Mag immerhin gesagt werden: „Das Sein ist das Band (die Copula) beider, des Subjectes und des Prädicates: denn nur mittelst des Seins als des Allgemeinen ist das Prädicat, durch welches dieses Allgemeine sich besondert, an dem Subjecte gesetzt:" so hat dieß bei genauer Prüfung nur eine Bedeutung, wenn man auf jenes Verhältniß der Aeußerungen und Erscheinungen des Seins zu dem, was ist und eben von allen Formen unabhängig und doch derselben empfänglich gedacht wird, Rücksicht nimmt. Aber in eine innige Beziehung auf das Wesentliche des Satzes hat der Verfasser jene Behauptung nicht zu setzen gewußt. Doch genug davon.

Die Gründe also, wodurch man die Copula als einen bedeutsamen Theil des Satzes darzustellen suchte, haben nicht das Gewicht, das man ihnen beilegte. Und untersucht man noch, welche der beiden Satzformen die erste, die ursprüngliche gewesen sei, so ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Sätze mit dem Zeitwort sein erst nach den Sätzen, welche ein Zeitwort enthalten, das einen Thätigkeitsbegriff in sich schließt, aufgekommen sind. Das Sein wird überall vorausgesetzt, aber die Vorstellung davon bildet sich nicht gleich Anfangs. Der Begriff des Seins ist so abstract, daß er durchaus nicht einer der frühesten sein konnte.

So führt denn Alles darauf, daß die Copula nicht als ein wesentlicher Bestandtheil des Satzes angesehen werden kann, wie es auch immer mehr Sprachlehrer gibt, die dieß anerkennen. Ja selbst unter den Logikern hat Beneke es gewagt, nur Subject und Prädicat als wesentliche Bestandtheile des Urtheiles,

die Copula dagegen für außerwesentlich zu erklären; welcher Ansicht auch diejenige sich nähert, welche die Copula als formellen Bestandtheil behandelt.

Wenn man aber einmal die Copula als außerwesentlich betrachtet, so ist es folgerichtig, das Zeitwort sein und das damit verbundene Eigenschaftswort oder Hauptwort zusammen als Prädicat zu behandeln. Um indessen diese weitläufigere Form der Sätze von der kürzern zu unterscheiden, und der gewohnten Eintheilung noch einige Rechnung zu tragen, scheint es schicklich, mit Becker und Scherr das aussagende Beiwort oder Hauptwort Prädicativ zu nennen, und folglich z. B. in dem Satze: der Mensch ist frei, Mensch als Subject, ist als Copula, frei als Prädicativ zu erklären, und zu sagen, ist und frei machen vereint so gut das Prädicat aus, als denkt in dem Satze: der Mensch denkt. Gesetzt der eben in seine Theile aufgelöste Satz würde so umgekehrt: frei ist der Mensch, so versteht es sich von selbst, daß frei auch hier als Prädicativ zu behandeln wäre. Wer kann daher folgender Behauptung und Bezeichnungsweise von Becker beistimmen. „Soll" (sagt er Schul-Gr. §. 276.) „das Prädicat hervorgehoben werden, so tritt es vor die Copula an die Spitze des Satzes, und die Stelle des Prädicativs bleibt leer." Diesem gemäß wird von ihm der Satz: Ernst ist das Leben, seltsam genug so bezeichnet: Ernst (ohne irgend eine Benennung) ist (Copula) das Leben (Subject), und sodann folgt eine unausgefüllte Stelle für das Prädicativ.

Nun noch in Bezug auf die Copula die Frage: Soll man etwa zum Charakter der Copula die Flexion, die Biegung, Abwandelung des Zeitwortes rechnen? Becker gibt (§. 274.) folgende Definition: „Copula, d. h. dasjenige Wort, an welchem die Beziehungsverhältnisse des Prädicates durch die Flexion ausgedrückt werden." Diesem kann ich unmöglich beipflichten. Formelles, die Biegung Betreffendes kann an allen Theilen des Satzes bemerkt werden; es ist gar nicht nur etwa das Zeitwort das flectirt wird, sondern das Subject als Nominativ und das Beiwort als darauf gerichtetes Bestimmungswort haben in den meisten Sprachen Flexions- oder Biegungszeichen. Die Flexion ist also keineswegs eine ausschließend dem Zeitwort, der Copula, zukommende Eigenthümlichkeit. Wenn also schon unstreitig das Zeitwort im Satze sich nach Zahl und Person verändert und nach dem Subjecte richtet, so fehlt es doch der obigen Erklärung an Genauigkeit und Bestimmtheit; wenigstens gibt sie kein charakteristisches Merkmal der Copula an.

Noch mag uns am Schlusse dieses allgemeinen Abschnittes die Untersuchung beschäftigen, ob es wohl gethan sei, nach dem Hauptbestandtheile des Satzes zu fragen, und, wie Mehrere entschieden haben, den Thätigkeitsbegriff oder das Prädicat dafür zu erklären. Diese Behauptung hängt theils mit der Lehre von dem Ursprunge der Sprache, und der Idee, daß das Zeitwort die erste Art der Wörter gewesen sei, zusammen, theils

läßt sie sich durch die Bemerkung unterstützen, die Hauptsache bei einem Urtheile über ein Ding sei dasjenige, was über dasselbe mitgetheilt, ausgesagt werde, welcher Ansicht noch die Sätzchen mit bloßem Zeitworte: es regnet, es donnert u. s. w., zu Statten kommen. Gleichwohl lassen sich folgende Gegenbemerkungen nicht unterdrücken. Es muß als etwas Bedenkliches erscheinen, unbedingt das Prädicat zum wichtigsten Bestandtheil des Satzes zu erheben, da doch der Gegenstand, von dem im Urtheile die Rede ist, nicht Nebensache genannt werden darf. Läßt sich nicht mit Recht annehmen, es komme hierbei hauptsächlich darauf an, ob der Gegenstand, über welchen eben geurtheilt wird, von den mit einander Sprechenden wahrgenommen werde, oder überhaupt als den Hörern bekannt vorausgesetzt werden dürfe, oder aber nicht? Ist der Gegenstand wirklich gegenwärtig oder bekannt, so läßt sich nicht läugnen, daß die bloße Erwähnung des Prädicates dem einzelnen Hörer oder mehrern verständlich ist. Gesetzt z. B., mehrere Personen sehen eine Schlange, so reicht die Erwähnung des Kriechens, des Zischens hin zum Verständniß für alle. Eben so gibt es Ausdrücke, die sich nur auf einen bestimmten Gegenstand beziehen können, wie wiehern, bellen u. dgl., daher die Worte wiehert, billt, von selbst die Vorstellung der Thiere, von denen diese Töne ausgehen, mit sich führen. Wofern aber ein Gegenstand nicht gegenwärtig, oder der Begriff einer Thätigkeit oder Eigenschaft auf Vieles anwendbar ist, da ist die Erwähnung des Satzgegenstandes unerläßlich; denn so lange nur die Thätigkeit erwähnt wird, kann sie auf mannigfaltige Dinge bezogen werden, und es wäre für den Hörer eine schwierige Aufgabe, zu errathen, worauf sie gerade zu beziehen sei. Oder wer verstünde z. B. kommt, liebt u. dgl., wenn nicht bestimmt beigefügt wird, von wem die Rede ist. Eben so wenig könnte aber mit einigem Rechte das Subject der Hauptbestandtheil genannt werden. Oft zwar möchte seine bloße Erwähnung hinreichen, und das Prädicat von den Hörenden leicht ergänzt werden, wie z. B. das Wort: „der Vater" Kindern, die über dem Naschen ertappt würden, ganz verständlich wäre, oder wie weidenden Hirten der Zuruf: „ein Wolf!" Alles sagen würde. Aber bei der Mehrzahl der Sätze wäre die bloße Erwähnung eines Gegenstandes ganz ungenügend, indem eine Menge von Merkmalen hinzugedacht werden könnte. Warum wollten wir daher nicht lieber Satzgegenstand und Ausgesagtes schlechthin als gleich wesentliche Bestandtheile des Satzes gelten lassen, statt einen Unterschied einzuräumen, wonach der eine Theil als weit wichtiger und bedeutsamer erscheint, der andere folglich sehr zurückgesetzt wird?

B. Nunmehr wollen wir uns in einem zweiten Abschnitte zu speziellen Punkten wenden.

1. Da das Zeitwort sein ganz vorzugsweise die Copula bildet, so muß die Frage entstehen, wie es sich mit diesem Zeitworte selbst in Ansehung der zusammengesetzten Zeiten verhalte, ob z. B. in dem Satze: die Blume ist schön gewesen,

das Wort ist, allein das Satzband ausmache, oder ob gewesen mit dazu gehöre. Erkennen wir in diesem andern Satze: die Blume war schön, in war das Satzband, so müßte es doch seltsam sein, wenn ist gewesen ganz verschieden von war behandelt werden sollte, während es dem Sinne nach sehr ähnlich ist. Vergleichen wir zudem Sprachen, wie z. B. die griechische und lateinische, worin die bestimmte Vergangenheit durch eine einfache, nicht zusammengesetzte Zeitform ausgedrückt wird, so fällt um so mehr die Untrennbarkeit der Theile des Zeitwortes sein auf. Weit vorzüglicher ist daher dieser Gegenstand in der Scherrischen als in der Becker'schen Grammatik behandelt. Becker weist in dem Satze: die Blume ist schön gewesen, einzig dem Wörtchen ist die Stelle der Copula an, zählt dagegen schön gewesen zum Prädicativ. Scherr nimmt hingegen ist gewesen zusammen, mit schicklicher Berufung auf die französische Sprache, deren Wortstellung zeigt, wie zufällig in der unsrigen gewesen von ist getrennt erscheint. Diese Zufälligkeit muß um so mehr auffallen, wenn wir bedenken, wie wir selbst in der verbundenen Redeart häufig gewesen sei, gewesen wäre, verknüpfen, und auch in der unbestimmten Redeart (die jetzt bisweilen zu den Mittelwörtern gerechnet wird) gewesen sein, zusammenordnen. Zwar werden die Vertheidiger der entgegengesetzten Ansicht sagen, es gebe auch einen schicklichen Sinn, wenn man von dem oben angeführten Satze folgende Umschreibung gebe: die Blume ist eine (einst) schön gewesene (oder eine, die früher schön war.) Allein, ist denn die andere Darstellung nicht weit einfacher und natürlicher? Fällt nicht das Harte und Gezwungene dieser Erklärungsweise besonders dann in die Augen, wenn man in den umschreibenden Satz noch jetzt einschiebt, so daß er nun so lauten würde: die Blume ist jetzt eine einst schön gewesene, was durchaus gewöhnlich so ausgedrückt würde: die Blume ist nicht mehr schön.

Aus dem bereits Bemerkten geht hervor, was von sein, als bloßem Hülfszeitwort, oder da, wo es nicht mit Bei- oder Hauptwörtern, sondern, wie in dem Satze: das Schiff ist gesunken, in Verbindung mit einem andern Zeitworte vorkommt, zu halten sei. Ist gesunken, wird gleich sank zu behandeln sein, was besonders auch wieder mehrere alte und neuere Sprachen der unsrigen gegenüber bestätigen. Wenn es vielleicht auch hier noch so ziemlich anginge, den Satz so aufzulösen: das Schiff ist ein gesunkenes, um Copula und Prädicativ hervorzuheben, so wird man doch gestehen müssen, daß diese Umschreibungsweise höchst hart und unpassend wird bei Sätzen folgender Art: er ist gegangen, gestiegen; wer würde hier leicht sagen: er ist ein Gegangener, ein Gestiegener? Das Hülfszeitwort ist im Grunde für uns nur ein nothwendiges Uebel, ein Ergänzungsmittel einer kürzern, einfachern und gefälligern Form. — Findet man es übrigens angemessen, sein hier wie anderswo Copula zu nennen, und dringt man vielleicht um so mehr darauf, indem man auf die nahe Verwandtschaft der Bei-

wörter und der Mittelwörter aufmerksam macht, so mag der Name allenfalls hingehen, wofern man nur zugesteht, daß doch ein gewisser Unterschied zwischen der Verbindung des Seins mit Mittelwörtern, und derjenigen mit Beiwörtern Statt findet, über den wir hier nicht eintreten wollen.

2. Laßt uns zweitens sehen, welche Bewandtniß es mit dem Zeitworte werden, in Verbindung mit einem Beiworte oder Hauptworte, und hinwieder in Verbindung mit andern Zeitwörtern, habe. In Sätzen folgender Art: die Blume wird welk, der Mund wird blaß, können wir uns nicht erwehren, dem Worte wird den Rang des Satzbandes einzuräumen, da diese Sätze denen, welche ist enthalten, allzu ähnlich sind, um eine bedeutende Unterscheidung zu machen. Eben so verhält es sich mit folgenden, Hauptwörter enthaltenden Sätzen: Er wird ein Prahler, wo Prahler so viel bedeutet als prahlerisch; er wird ein Held, wo Held so viel ist als tapfer, kühn, furchtlos. — Was ist aber von werden zu urtheilen, wenn es mit andern Zeitwörtern verbunden ist, bald um eine künftige Zeit der thätigen Form, bald um die Zeiten der leidenden Form zu bilden? mit andern Worten, wenn es als Hülfszeitwort erscheint. Hier hat es als solches eine sehr untergeordnete Rolle, es verdankt hier seine Stellung einzig der Armuth unserer sonst so reichen Sprache, welche es nicht dahin brachte, gleich der griechischen, lateinischen, französischen, italienischen und andern, in der thätigen Form durch eine bloße Endung die Zukunft von der Gegenwart und Vergangenheit zu unterscheiden, und in Bezug auf die leidende Form ebenfalls hinter den ältern Sprachen zurückgeblieben ist. Eben deßwegen möchte es passend sein, werden, mit dem Zeitworte, zu dessen Conjugation es dient, geradehin zusammen zu nehmen, so daß in dem Satze: der Baum wird blühen, ohne Erwähnung einer Copula, wird blühen Prädicat genannt würde, ganz entsprechend dem Satze: der Baum blühet, wo Baum Subject, blühet Prädicat ist, damit Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gleich behandelt würden. — Wollte man vielleicht einwenden, die untergeordnete Rolle, die dem Zeitworte werden beigelegt worden sei, gebe keinen Grund, dasselbe nicht als Satzband anzuerkennen, weil oben die Copula als ein außerwesentlicher Theil des Satzes erklärt worden sei, mithin dieselbe auf jeden Fall eine untergeordnete Rolle spiele, so ist dagegen folgendes zu bemerken: wird hat als bloßes Hülfszeitwort eine weit untergeordnetere Rolle, als vor einem Beiworte oder Hauptworte. — Zieht man es aber dennoch vor, weil im Satze drei Wörter vorkommen, werden Satzband zu nennen, so vergesse man wenigstens das Zufällige dieser Form nicht. — Die Anwendung von dem, was an Beispielen über die thätige Form gezeigt worden ist, auf die leidende Form mag Jeder selbst machen.

Es versteht sich, daß werden da, wo es ganz für sich allein steht, auf jeden Fall nicht Copula, sondern Prädicat ist, wie dieß allgemein in Bezug auf sein anerkannt wird. So wie näm-

lich in dem Satze: Gott ist, ein Gott ist, ist als eigentliches Prädicat gilt, da sein hier so viel bedeutet als vorhanden, wirklich sein, existiren, so müssen auch in dem fragenden Satze: Ist die Welt geworden? die Wörter: ist geworden, durchaus für das Prädicat erklärt werden, indem geworden so viel bedeutet als entstanden.

3. Es beschäftige uns ferner die Frage: Soll haben, wenn es als Hülfszeitwort zusammengesetzte Zeiten bildet, wie z. B. in dem Satze: er hat geschrieben, als Satzband betrachtet werden? Vergleichen wir haben mit sein, so müssen wir uns überzeugen, daß die Bedeutung beider so ungeheuer verschieden ist, daß es nicht leicht angeht, haben wie sein Copula zu nennen. Zwar läßt sich wenigstens durch Umschreibung der sehr ähnliche Satz herausbringen: er ist ein Schreibender gewesen; allein daraus kann man zu Gunsten von haben nicht viel schließen; denn auch er schreibt löst sich auf in: er ist ein Schreibender. — Es ist also ausgemacht, daß es höchst unrathsam ist, zwei so verschiedenartige Wörter, wie sein und haben gleicher Maßen als Copula gelten zu lassen, und somit auch ein Zeitwort dafür anzuerkennen, das ausschließend die Vergangenheit bezeichnen hilft, und in flexionsreichern Sprachen gar nicht vorkommt. Man bezeichne also er hat geschrieben so: er Subject, hat geschrieben — wie schrieb — Prädicat.

Sehr besonnen drückt sich die Schochische Grammatik folgender Maßen über das Satzband aus: „Wenn durch das Zeitwort sein ein Beschaffenheitswort dem Subjecte beigelegt wird, so heißt dieses Zeitwort die Copula des Satzes.“ Daraus ergibt sich hinlänglich, daß der Verf. nicht geneigt wäre, haben ebenfalls als Copula anzuerkennen. Unter den Neuern dehnen dagegen Einige unbedenklich den Kreis der Copula so aus, daß nicht nur sein und werden, sondern auch das heterogene Zeitwort haben diesen Namen erhält, oder auf eine etwas gesuchte Weise damit in Berührung gesetzt wird. So bezeichnet Becker in dem Satze: der Baum hat geblühet, hat als Copula, geblühet als Prädicativ. Dieß ist nun freilich nicht ganz dasselbe, wie wenn er geblühet zum Prädicate gemacht hätte, indem er augenscheinlich die beiden Wörter hat geblühet zusammen für das Prädicat nimmt; auch drückt er sich unbestimmt genug nur so aus, „hat nehme die Stelle der Copula, geblühet die des Prädicatives ein. Allein da er unmittelbar vorher den Satz, die Blume ist schön, auf die gewohnte Weise eingetheilt hat: Blume Subject, ist Copula, schön Prädicativ, so ist es, indem er gleich eine Linie darauf der Baum hat geblühet eben so bezeichnet: Baum Subject, hat Copula, geblühet Prädicativ, wenn schon vorher nur gesagt wird, ein Wort nehme die und die Stelle eines Satztheiles ein, und nicht geradehin, es sei dieser oder jener Bestandtheil, doch beinahe dasselbe. Diese Bezeichnungsweise ist auf keinen Fall passend.

4. Das Vorhergehende zeigt deutlich, daß die Frage, ob die

Zeitwörter können, mögen, dürfen, sollen, müssen und ähnliche als Copula zu taxiren seien, verneinend beantwortet werden muß. Der Grund, der davon abhält, diese Zeitwörter Copula zu nennen, liegt wieder in der Verschiedenheit des Begriffes, den sie enthalten, von dem Begriffe der eigentlichen Copula, wofür sein und das verwandte werden erklärt worden sind. — Sehen wir freilich auf das Verhältniß der Möglichkeit und Nothwendigkeit zur Wirklichkeit, so läßt sich in Rücksicht auf den Inhalt Vieles anführen, das mehrere dieser Zeitwörter dazu eignet, dem sein an die Seite gesetzt zu werden. Allein, so nahe auch Möglichkeit und Nothwendigkeit mit der Wirklichkeit verwandt sind, und so nahe sich sein und hinwieder sein können und sein müssen berühren, so geht es doch nicht leicht an, können, müssen und ähnliche Wörter geradehin zur Copula zu stempeln. Wenn dieß auch noch zugelassen würde, in Sätzen, wie: der Mensch muß sterben, der Mensch kann sich vervollkommnen, wo man nach der gewöhnlichen Eintheilung Subject, Copula und Prädicativ erhielte, so könnte es doch nicht geduldet werden, wenn sein und werden selbst neben jenen Zeitwörtern vorkämen, z. B. in Sätzen folgender Art: man muß gerecht sein, er kann glücklich werden. Gesetzt, man würde muß und kann als Copula bezeichnen, so würde eine doppelte Copula zum Vorschein kommen, indem die darauf folgenden Infinitive, in dem einen Satze sein, in dem andern werden, nicht des Rechtes verlustig werden könnten, den Rang der Copula zu behaupten. Betrachten wir nämlich gerade den ersten Satz etwas genauer, so zeigt es sich, daß er sich auch in die kürzere Form bringen läßt: man sei gerecht, so daß man Subject, sei Copula, gerecht Prädicativ ist; wird aber in der zuerst angeführten weitläufigern Form: man muß gerecht sein, den Beckerischen Bestimmungen gemäß, man als Subject, muß als Copula bezeichnet, so wird man die Verlegenheit fühlen, das Uebrige noch schicklich zu bezeichnen; nur gerecht kann als Prädicativ gelten. Was wird aber aus dem sein? auch noch Copula? oder was in aller Welt? Will man sich etwa erlauben, gerecht sein zusammen für das Prädicat zu erklären? Aber bis dahin machten immer Copula und Prädicativ vereinigt das Prädicat aus; nun kam indessen muß bereits als Copula vor.

5. Wie sind zusammengesetzte Zeitwörter mit trennbarem Vorworte, aufstehen und ähnliche, zu behandeln? Ist es schicklich, wenn Becker sagt, in dem Satze: der Knabe steht auf, nehme steht die Stelle der Copula, auf die des Prädicativs ein, und eben so habe in dem Satze: die Freude zieht ein, zieht die Stelle der Copula, ein die des Prädicatives? Dieß ist gewiß eine unschickliche Darstellungsweise, die zwar einiger Maßen der Form, aber keineswegs dem Geiste der dreigliederigen Eintheilung, entspricht. Warum wollte man nicht lieber die zwei zusammengehörigen Wörter, der Trennung ungeachtet, verbinden, gibt es doch wieder viele Sprachen, in denen die

Trennung gar nicht vorkommt? Wie seltsam sieht es aus, wenn Becker im ersten Beispiele steht als Copula und auf als Prädicativ, bald hernach aber in dem Satze: das Kind ist aufgestanden, aufgestanden als Prädicativ bezeichnet, so daß augenscheinlich der Begriff des Stehens das eine Mal an die Stelle der Copula, das andere an die des Prädicatives tritt? Das Nämliche zeigt sich auch, wenn wir der bestimmten Redeart die verbundene, also der Form, ich stehe auf, du stehst auf, er steht auf, die entgegengesetzte ohne Trennung, daß ich aufstehe, daß du aufstehest, daß er aufstehe, entgegen halten. Bei den letztern Wörtern ist es unmöglich, die bei der bestimmten Redeart angewandte Bezeichnungsweise durchzuführen. — Frägt man noch, wie Becker das einfache Zeitwort behandle, wie er z. B. gerade den Satz, der Knabe steht, bezeichne, so ist die Antwort: der Knabe, kommt bei ihm unter die Ueberschrift Subject, steht aber unter die Ueberschrift Copula zu stehen, und dann bleibt die Stelle des Prädicatives unausgefüllt. Diese Bezeichnungsweise ist derjenigen, die in Bezug auf das zusammengesetzte Zeitwort angeführt worden ist, analog, aber ist wohl die eine oder andere glücklich? So sehr ich sonst in Becker den tiefen Sprachforscher ehre, so wenig kann ich sein Verfahren in der erwähnten Rücksicht billigen. Man kann und wird ihn zwar damit entschuldigen, daß er, statt zu sagen, dieses oder jenes Wort sei die Copula, bloß sage, es nehme die Stelle der Copula ein; man kann folglich zu seinen Gunsten bemerken, er wolle eben steht nicht zu einer bloßen Begriffsbeziehung, zu einem bloß formellen Satzbande machen, sondern nur andeuten, daß jenes Zeitwort hier an die nämliche Stelle rücke, an welcher sich sonst gewöhnlich die Copula befinde. Allein was die Sache dessen ungeachtet jedem Unparteiischen widrig machen muß, ist der Umstand, daß es sich nun das eine Mal, wenn es heißt, ein Wort nehme diese oder jene Stelle ein, z. B. in Bezug auf das Subject, trifft, daß dieß so viel ist, als wenn ein anderer Sprachlehrer bestimmt sagt, es sei Subject, ein anderes Mal aber, in Beziehung auf Copula und Prädicativ, nur die Bedeutung gilt, es stehe da, wo sonst gewöhnlich die eigentliche Copula oder das Prädicativ steht. Wenn nämlich besonders zuerst von dem Satze: die Blume ist schön, gesagt wird, Blume nehme die Stelle des Subjectes, ist die der Copula und schön die des Prädicatives ein, so trifft dieß völlig mit der gewohnten Erklärung zusammen, die Blume sei wirklich Subject, ist Copula, schön Prädicativ. Kommt dann nun aber gleich nachher die Behauptung vor, in den Sätzen: der Knabe steht, der Knabe steht auf, nehme steht die Stelle der Copula ein, und wird nun darauf gedrungen, jene Ausdrücke bedeuten hier bloß so viel: steht trete an die Stelle der Copula, ohne selbst Copula zu sein; so ist diese ungleiche Anwendung der Phrase eine Stelle einnehmen störend und verwirrend.

6. Betrachten wir zum Schlusse noch die Frage, welche von Vielen aufgeworfen worden ist, zu welchem Bestandtheile in ver-

neinenden Sätzen die Verneinung gehöre, ob sie zur Copula oder zum Prädicat, das heißt für uns nach dem Obigen zum Prädicativ zu ziehen sei. Wir wollen mit den Gründen für die Meinung, daß die Verneinung zum Prädicativ gehöre, den Anfang machen. Man kann erstens sagen, die Verneinung könne nicht füglich zur Copula gehören, weil ein mit Verneinung behaftetes Satzband einen Widerspruch in sich schließe, folglich ein Unding sei; denn der Charakter des Satzbandes bestehe, wie schon der Name beweise, darin, zwei Begriffe zu verbinden, zu vereinen, hier aber komme Trennung vor, und das Wort, welches diese Trennung anzeigt, sollte gar an das Zeichen der Bindung, Verknüpfung angeschlossen werden; eine verneinende Copula bedeute gerade so viel als eine trennende Verbindung, oder eine verbindende Trennung, kurz etwas Widersprechendes und Nichtiges. Auf diesen Grund setzen neben andern Logikern Ernst und Schulze und Krug ganz besonderes Gewicht. Zweitens lassen sich noch mehrere directe Gründe dafür, daß die Verneinung zum Prädicativ gehöre, vorbringen. Vor Allem aus gibt es gar viele Sätze, wo man das verneinende Wort und das Prädicativ durch ein bejahendes Prädicativ ersetzen kann. Er sieht nicht, ist so viel als: er ist blind; er kann nicht sprechen, so viel als: er ist stumm; er kommt nicht, so viel als: er bleibt aus; er ist nicht todt, so viel als: er lebt; er ist nicht verständig, so viel als: er ist thöricht u. s. w. Bei dieser Darstellung gewinnt die Sache durchaus den Anschein, als gehöre die Verneinung unmittelbar zum Prädicativ, weil beide zusammen einem einzelnen, durch ein bejahendes Wort ausgedrückten Prädicativ völlig entsprechen. Zudem kommen in einigen fremden Sprachen Zeitwörter vor, welche den verneinenden Begriff in sich schließen; so besitzt z. B. die lateinische Sprache für nicht wollen, nicht können, nicht wissen eigene Zeitwörter, woran auch das französische ignorer mahnt. Da nun das Zeitwort hauptsächlich den Prädicatbegriff ausdrückt, so vermehrt dieß die Vermuthung, daß das verneinende Wort zum Prädicativ gehöre. Eben so gilt es uns in unserer eigenen Sprache gleich, zu sagen, dieß ist nicht möglich, und dieß ist unmöglich; er ist nicht vorsichtig, und er ist unvorsichtig u. s. w. Wir ziehen also ebenfalls den verneinenden Begriff mit einem andern in Ein Wort zusammen. Oft setzen wir auch, statt nicht, kein zu einem Ergänzungsworte, z. B. er hat keine Hoffnung.

Gleichwohl lassen sich diesen Gründen insgesammt Gegengründe entgegenstellen. Was fürs erste jene Ungereimtheit betrifft, welche darin liegen soll, die Verneinung zur Copula zu ziehen, weil dieß heiße ein nicht verbindendes Band annehmen, so fällt das Harte großentheils weg, wenn man, statt allzu ängstlich an dem Buchstaben des Bindens hängen zu bleiben, darauf achtet, daß die Copula überhaupt die Beziehung, das Verhältniß zweier Begriffe zu einander bezeichnet. Hauptsächlich ist aber darauf die Aufmerksamkeit zu richten, daß die Bestimmung und das Zeichen der Nicht-Vereinigung doch nicht

wohl auf einen Theil des Stoffes, den Begriff der Thätigkeit oder Eigenschaft, fallen könne, sondern weit eher dem allgemeinen formellen Zeichen des Verhältnisses der Begriffe zu einander, wofür die Copula angesehen wird, zuzuweisen sei. Prüfen wir sodann zweitens die oben angeführten Sprachformen, welche darzuthun scheinen, daß die Verneinung zum Prädicatbegriffe gehöre, so lassen sich folgende Einwürfe machen. Es trifft unstreitig häufig der Fall ein, daß das verneinende Wort und das Prädicativ zusammen das entgegengesetzte bejahende Prädicativ in die Seele rufen und darstellen, aber durchführen läßt sich diese Theorie durchaus nicht. Dieses gilt nur da, wo ein scharfer, sogenannter contradictorischer Gegensatz Statt findet, wo nur 2 Eintheilungsglieder gedenkbar sind. Sobald mehr als 2 Glieder gedacht werden können, verschwindet jene Parallele verneinender und bejahender Prädicative. Sage ich z. B. diese Blume ist nicht roth, so ist damit noch kein bestimmtes bejahendes Prädicativ auch nur angedeutet, es bleibt vielmehr ganz ungewiß, ob sie weiß, gelb, blau u. s. f. sei. Sage ich: dieser Gegenstand ist nicht schön, so bleibt ebenfalls unausgemacht, ob er darum geradehin häßlich ist, oder ob er vielleicht noch als artig gelten darf. Nehmen wir endlich auf die wirklich in den Sprachen sich vorfindenden , eine Verneinung in sich schließenden Ausdrücke, dergleichen oben angeführt worden sind, Rücksicht, so kann auf bloße Sprachformeln bei der ungeheuern Biegsamkeit der Sprache und bei dem Bestreben, Mannigfaltigkeit und Abwechselung in den Ausdruck zu bringen, kein gar zu großes Gewicht gelegt werden. Und so wie man kein beim Prädicat antrifft, so kann es auch beim Subject vorkommen. Z. B. Kein Mensch zweifelt daran.

Obgleich aber diese Gründe die ersten schwächen, so nehme ich doch nicht die erste Ansicht auf, sondern die von allen Seiten sich anhäufenden Schwierigkeiten veranlassen mich, die Prüfung so weit zu treiben, daß ich mich gegen die behandelte Frage selbst wende, und Aufschluß darüber suche, ob nur überhaupt mit Recht die Frage aufgeworfen worden sei, ob die Verneinung zur Copula oder zum Prädicativ gehöre. Ich stelle die Gegenfrage: Ist es überhaupt nur rathsam darauf zu halten, daß doch die Negation und einer der Bestandtheile, die sonst bei der Bejahung vorkommen, zusammen gehören? Man bedenke, daß die negative Art des Urtheilens, die eine secundäre, spätere, zusammengesetzte, durch Vergleichungen, Fragen, Irrthümer, entgegengesetzte Behauptungen veranlaßte ist, einen so schneidenden Gegensatz gegen die ursprüngliche bejahende Urtheilsweise bildet, daß man das unterscheidende Merkmal, die Verneinung, als eine Bestimmung ansehen kann, die auf nichts als die Unvereinbarkeit gewisser Begriffe hinweist. Warum soll denn und wie kann füglich davon die Rede sein, das Zeichen der Unvereinbarkeit und Trennung als zusammengehörig mit irgend einem Bestandtheile des bejahenden Satzes zu behandeln? Soll das Scheidende, Trennende gleich wieder diesen Charakter verlieren? Vielen

mag es freilich ein schreckliches Uebel scheinen, wenn die Verneinung nicht unter die gewöhnlichen Eintheilungsformeln gebracht werden kann, aber man sollte sich deßhalb doch trösten können, wenn man bedenkt, daß die Frage, der fragende Satz sich auch von allen Urtheils- und Satzarten unterscheidet, indem dadurch auch noch nichts Bestimmtes ausgesagt, sondern erst ein Prädicativ gesucht wird.

Obgleich es noch einige Punkte gibt, welche die Lehre von dem einfachen Satze betreffen, z. B. gewisse Abweichungen von der gewohnten Satzform, und zudem gewisse Bestimmungen über die Grenzen der sogenannten Ergänzung, so will ich doch, Hochverehrte Zuhörer, Ihre Geduld nicht länger in Anspruch nehmen, sondern lieber nunmehr Zuhörer Ihrer Discussion werden. Mein Versuch sei Ihrer nachsichtsvollen Beurtheilung empfohlen!

VI.

Beurtheilung

der Abhandlung des Hrn. Prof. Konr. v. Orelli über die Lehre von dem einfachen Satze. Von Joh. Ulrich Fäsi, Professor am obern Gymnasium zu Zürich.

Tit.

Durch Ihre Wahl ist mir der Auftrag geworden, über die Ihnen so eben vorgetragene Abhandlung die Beurtheilung zu eröffnen. Ich konnte zwar Anfangs einiges Bedenken tragen, dieser Aufforderung zu entsprechen, da theils in dem Moment, als ich in Folge des durch Ihre Mehrheit beschlossenen Reglements zum Reflectenten bezeichnet wurde, das weit Wesentlichere, nämlich der Hauptsprecher selbst und der Gegenstand seines Vortrages, noch unbekannt war, theils besonders die hierauf bezügliche Bestimmung unsers Reglements zu denjenigen Theilen gehört, die nicht im ursprünglichen Entwurfe lagen, und bei denen es daher doppelt ungewiß war, ob sie auch die Genehmigung des Regierungsrathes und dadurch wirkliche Gültigkeit erhalten würden. Indessen sowohl der mir bald nachher bekannt gewordene Name des Sprechers und das Thema seiner Abhandlung, als der Umstand, daß wenigstens auch von der Zurückweisung jenes Artikels im Reglement bisher nichts verlautet hat, endlich vornehmlich der Wunsch, Ihnen, HH., durch Ablehnung eines auf so ehrenvolle Weise ertheilten Auftrages nicht mißfällig zu werden, vermochten leicht, die aufgestiegenen Bedenklichkeiten zu beschwichtigen; daher ich denn auch jetzt ohne weitere Umschweife mich meines Auftrages zu entledigen versuchen werde.